

HEYNE <

Das Buch

Einst wurden vier weibliche Engel geschaffen, um den Erzengeln in Liebe und Treue zur Seite zu stehen – Sternenengel. Die Folge davon waren Neid, Missgunst und Eifersucht in den himmlischen Gefilden. Um die Zwietracht zwischen den Engeln zu beenden, schickte der Schöpfer die Sternenengel zur Erde, woraufhin die vier Erzengel beschlossen, vom Himmel herabzusteigen, um ihre Geliebten zurückzuholen. Jahrtausende der Suche blieben jedoch erfolglos – bis jetzt: Als Detective Michael Salvatore, ehemals der Oberste der Erzengel und Anführer der himmlischen Heerscharen, im Central Park der bezaubernden Rhiannon Dante begegnet, weiß er, dass er in ihr seinen Sternenengel gefunden hat. Doch noch bevor er Kontakt zu ihr aufnehmen kann, wird Rhiannon angegriffen und schwer verletzt. Während sie mit dem Tode ringt, steht Michael vor der schwersten Entscheidung seines Lebens: Entweder er lässt die Liebe seines Lebens gehen, bevor sie einander richtig kennenlernen konnten, oder er rettet ihr Leben – auch wenn er dafür einen Pakt mit dem Teufel schließen muss ...

»Eine mitreißende Geschichte, tolle Charaktere und prickelnde Erotik machen *Engelssturm* zu einem unvergesslichen Lesevergnügen!«

Romantic Times Book Review

Die Engelssturm-Serie:

Erster Roman: Uriel

Zweiter Roman: Gabriel

Dritter Roman: Azrael

Vierter Roman: Michael

Die Autorin

Heather Killough-Walden wurde in Kalifornien geboren. Sie studierte Jura, Religionswissenschaften und Archäologie und bereiste die Welt, bevor sie beschloss, sich ganz dem Schreiben zu widmen. Die Autorin lebt mit ihrer Familie in Texas.

Weitere Informationen zu Autorin und Werk erhalten Sie unter:
www.killough-walden.com



www.twitter.com/HeyneFantasySF
[@HeyneFantasySF](https://twitter.com/HeyneFantasySF)
www.heyne-fantastisch.de

HEATHER KILLOUGH-WALDEN

ENGELS- STURM

MICHAEL

Roman

WILHELM HEYNE VERLAG
MÜNCHEN

Titel der amerikanischen Originalausgabe:
WARRIOR'S ANGEL
Deutsche Übersetzung von Sabine Schilasky



Verlagsgruppe Randomhouse FSC® N 001967
Das für dieses Buch verwendete FSC®-zertifizierte
Papier *Holmen Book Cream* liefert
Holmen Paper, Hallstavik, Schweden.

Deutsche Erstausgabe 03/2015
Redaktion: Uta Dahnke
Copyright © 2014 by Heather Killough-Walden
Copyright © 2015 der deutschsprachigen Ausgabe und der
Übersetzung by Wilhelm Heyne Verlag, München,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH
Printed in Germany 2015
Umschlaggestaltung: Nele Schütz Design, München,
unter Verwendung eines Motivs von thinkstock
Satz: Christine Roithner Verlagsservice, Breitenbach
Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

ISBN: 978-3-453-31577-8

»Glaubst du wirklich, dass es Schwäche ist,
die der Versuchung nachgibt?
Ich sage dir, es gibt schreckliche Versuchungen,
und es erfordert Kraft, Kraft und Mut,
ihnen nachzugeben.«

Oscar Wilde



Vor langer Zeit versammelte der Alte Mann seine vier liebsten Erzengel, Michael, Gabriel, Uriel und Azrael. Er zeigte auf vier Sterne am Himmel, die heller leuchteten als alle anderen. Er wollte sie für ihre Loyalität belohnen und hatte Seelengefährtinnen für sie geschaffen. Vier perfekte weibliche Wesen – Sternenengel.

Doch bevor die Erzengel sich mit ihren Gefährtinnen vereinen konnten, verschwanden die vier Sternenengel. Sie wurden in alle Winde zerstreut, jenseits ihrer Gefilde und unerreichbar. Die Erzengel trafen die Entscheidung, ihre eigene Welt zu verlassen, auf die Erde zu kommen und ihre Gefährtinnen zu suchen.

Über zweitausend Jahre haben die Erzengel seither gesucht. Und sie waren mit ihrer Suche nicht allein.

Denn sie sind nicht die Einzigen, die ihre Gefilde verlassen haben und auf der Erde wandeln, um die Sternenengel ausfindig zu machen. Jemand ist ihnen gefolgt ...

Prolog



Der Central Park war natürlich der berühmteste Park von New York. Theoretisch konnte Sam auch jeden anderen Park auf der Welt gemeint haben, aber weil Michael in New York lebte und der Vergewaltiger hier sein Unwesen trieb, musste es wohl der Central Park sein.

Sag ihm, er soll im Park spazieren gehen. Das hatte Samael Azrael aufgetragen, als sie den Pakt geschlossen hatten, der Michael seiner Heilkraft beraubte. *Viele Leute behaupten, dort würden sie die Antworten finden, die sie suchen.*

Am 1. Mai arbeiteten die Gärtner rund um die Uhr, stutzten Hecken und Bäume, düngten Blumenbeete und mähten Rasenflächen. Jetzt, am späten Nachmittag, tummelten sich unzählige Leute im Park – Familien mit Frisbees, junge Paare und Betrunkene. Im Schatten schliefen Junkies und waren hoffentlich nicht tot.

Michael stand neben einer Parkbank und schaute sich langsam um. Ein paar Schritte entfernt lockte ein Hotdog-Kiosk mit dem Geruch von heißen Würstchen und Senf. Tauben pickten die Essensreste auf. Hin und wieder versuchte ein angeleinter Hund die Vögel zu verscheuchen.

Alles normal.

Aber die letzten zweitausend Jahre hatten den einstigen

Krieger gelehrt, dass nichts so normal war, wie es aussah. Mit der Zeit würde sich das herausstellen.

Und so setzte sich der Beamte in Zivil vom New York Police Department auf die Bank, lehnte sich geduldig zurück und schlug die Füße übereinander.

Eine Stunde verstrich. Dann noch eine. Ein Mann setzte sich zu ihm und versuchte ihn anzumachen. Höflich lehnte Michael ab. Ein paar Frauen gingen vorbei und lächelten ihn an, eine Gruppe junger Mädchen wollte seine Aufmerksamkeit erregen, indem sie sich albern benahm. Aber die meisten Leute hielten sich von ihm fern. Er strahlte eine gewisse Aura aus. Intensiv, vielleicht ein bisschen beängstigend. Vermutlich merkten sie ihm an, dass er ein Cop war.

Oder sie spürten, dass er noch etwas mehr war.

Als die Nacht hereinbrach, gingen die Lampen an und warfen schwaches Licht auf die Wege. Insekten umschwirrten die Glühbirnen, mit jeder Stunde wurden es mehr. Allmählich verschwanden die Leute, die Art der Besucher des Parks änderte sich. Die Familien kehrten heim, Liebespaare rückten näher zusammen, und einige verschwanden im Gebüsch.

Aus braunen Papiertüten tauchten Schnapsflaschen auf. Feuerzeuge flackerten im Dunkel. Wie Michael wusste, würden sie nicht nur Zigaretten anzünden.

Dafür müsste sich der Polizist in ihm interessieren. Aber da er seit Generationen inmitten der Menschen lebte, kannte er ihre Leiden und verstand das Bedürfnis, dem Elend zu entfliehen. Jeder hatte das Recht, sein Leben etwas erträglicher zu gestalten. Nur wenn dadurch *anderen* geschadet wurde, mischte er sich ein.

Bei diesem Gedanken runzelte er die Stirn. Vor langer Zeit war er an der Spitze eines Engelsheers dahingeflogen. Das Schwert hatte einen Abdruck in seiner Handfläche hinterlassen – unsichtbar, aber sehr tief, und der diktierte seine Handlungsweise als Cop und als Mann. Er war ein Verteidiger, ein Krieger. Aber auch ein Heiler. Doch derzeit besaß Azrael die magische Fähigkeit Michaels, Wunden zu heilen. Noch immer war sie nicht zu ihm, Michael, zurückgekehrt, was zweifellos an Samaels hinterhältigen, mysteriösen Machenschaften lag. Wer wusste schon, was *der Gefallene* so trieb? Michael erkannte nur, wie schmerzlich er diesen Teil seines Wesens vermisste, und er hoffte, er würde ihn vorerst nicht brauchen.

Nach einem tiefen Atemzug stand er auf. Die Hände in den Taschen seiner Lederjacke folgte er einem der Wege, hielt Augen und Ohren offen. Die Nacht wurde dunkler, die Schatten tiefer, das Laub ringsum raschelte leiser. In der immer deutlicheren Stille erklangen Michaels Schritte in den Stiefeln hart und einsam. Eine kühle Brise ließ seinen Nacken prickeln. Geistesabwesend klappte er seinen Kragen hoch.

Hinter ihm regte sich etwas, er spürte eine Veränderung in der Luft, und er fuhr herum. Aber der Weg war dunkel und leer. Sanft bewegte der Nachtwind einen Weidenzweig. Sonst rührte sich nichts.

Zu seiner Rechten blitzte etwas Blaues auf, und er wandte sich in diese Richtung. Wieder nichts Ungewöhnliches, nur ein kleiner Teich hinter einer Wiese, der den Mond reflektierte.

Aber irgendetwas stimmte da nicht.

Die abrupte Veränderung der Nacht ließ seine Haut

kribbeln. Als hätte etwas darauf gewartet zu atmen und würde jetzt Luft holen, seine Lungen mit magischer Energie füllen. Er spürte Blicke, die ihn fixierten, hörte beinahe das Zischen zwischen scharfen Zähnen ausgestoßenen Atems. In seinen Adern schien das Blut zu blubbern und erinnerte ihn an seinen Kampf mit dem blauen Drachen vor zwei Wochen.

Ringsum frischte der Wind auf, am eben noch klaren Himmel grollte Donner, und Michael schaute zu wirbelnden Wolken empor. Die Bäume neigten sich im Sturm, ihre Blätter zitterten und tanzten. Aus einer Baumgruppe stieg ein schwarzer Vogelschwarm auf, verließ den Park und suchte sich eine ruhigere Gegend.

Und dann, so unerwartet und heftig, dass es Michael unvorbereitet traf, schlug etwas Hartes seitlich gegen seinen Brustkorb. Er roch schwachen Parfümduft, sah etwas Rotes aufblitzen, schwankte und fand sein Gleichgewicht wieder. Irritiert wandte er sich seinem Angreifer zu.

Ich hatte recht, dachte er. Doch es war nur ein flüchtiger, wirrer Gedanke. Da stand ein großer Mann in einer schwarzen Lederjacke voll unzähliger Saphire und Aquamarine – ein blauer Drache.

Aber zwischen dem Drachen und Michael stand noch jemand. Eine Frau mit einem Körperbau, der auf stundenlanges tägliches Training hinwies. Ihr langes, gewelltes rotes Haar erweckte den Eindruck, sie wäre soeben dem Meer entstiegen. Vom Sturm gepeitscht, flog es umher. Sie trug schwarze Jeans, ein schwarzes T-Shirt und schwarze Stiefel.

Ihr Gesicht sah er nicht, weil sie ihm den Rücken kehrte. Aber ihre Haltung wirkte herausfordernd, und sie hatte die Arme ausgestreckt, als wollte sie etwas Böses abwehren.

Michaels Gedanken überschlugen sich. Beunruhigende Gedanken. Offenbar hatte die Frau ihn beiseitegeschoben, um ihn vor diesem »Mann« zu schützen, den sie für gefährlich hielt. Aber wieso wusste sie das? Er war nicht so groß wie Michael. Und Michael war bewaffnet, und alles an ihm deutete auf einen verdeckten Ermittler hin.

Und wieso bildete sie sich ein, sie wäre eher als Michael imstande, den Fremden zu bekämpfen? Wofür hielt sie sich?

Das verwirrte ihn am meisten. Wer war sie?

Obwohl er sie nur von hinten sah, erschien sie ihm seltsam vertraut. Ihr Anblick faszinierte ihn, beschwor ein altes Versprechen herauf, Äonen einer vergeblichen Suche. Wonach? Irgendetwas in ihm *wusste*, was es war. Aber es würde eine Weile dauern, bis er es klar erkannte. Und dazu fehlte ihm die Zeit.

Michael wollte gerade vorstürmen, um den Drachen selbst zu attackieren, da schlug das Biest in dem unglaublich rasanten Tempo seiner Rasse zu.

Aber das Monster hatte es gar nicht auf Michael abgesehen, sondern auf die Frau. Es schaute ihn nicht einmal an. Offenbar war es dem Drachen von Anfang an nur um sie gegangen.

Blitze erfüllten die Luft ringsum, und Michael wurde von einer dritten Partei angegriffen – so brutal, dass er durch die Luft geschleudert wurde und nach ein paar Metern gegen einen Lampenpfosten prallte. Ächzend verbog sich das Metall. Die Glühbirne knisterte und flackerte. Kurz bevor sie erlosch, sah Michael die rothaarige Frau einem Rückhandschlag ausweichen, dann trat sie den Drachen in die Brust.

Nachdem das Licht ausgegangen war, stand Michael auf.

In der Finsternis hörte er die Geräusche eines grausigen Kampfes, ein Ächzen und Zischen und dumpfe Schläge. Kaum hatte er sich aufgerichtet, wurde er erneut attackiert. Die kalte Berührung, der plötzliche Frost in der Luft, der eisige Gestank des Atems wiesen den Angreifer als Phantom aus. Früher waren Phantome nur von den Mächtigsten in der übernatürlichen Welt angeheuert worden – Elitekiller, schwierig zu beauftragen, fast unbezahlbar. Aber neuerdings schienen sie scharenweise aus ihren Schlupflöchern aufzutauchen und arbeiteten sowohl mit ihresgleichen als auch mit anderen übernatürlichen Wesen zusammen.

In Gregoris Auftrag? Steckte er auch hinter *diesem* Anschlag?

Mit einem kraftvollen Fausthieb schleuderte Michael das Phantom von sich und fragte sich, ob es mit dem Drachen unter einer Decke steckte.

Ging es ausschließlich um die Frau? Ein plötzlicher stechender Schmerz in seiner rechten Schulter unterbrach diese Gedanken. Aus seiner Brust ragte die Klaue eines zweiten Phantoms, Raureif verkrustete die Ränder des zerfetzten Hemds und der Haut um die offene Wunde. Er biss die Zähne zusammen, unterdrückte einen Schmerzensschrei und versuchte seinem Gegner den Arm zu brechen. Aber das Phantom verwandelte sich in körperloses Nichts, ehe er richtig zupacken konnte.

Zu seiner Linken öffnete sich das Dunkel der Nacht, ein drittes Phantom pirschte sich heran. Dann materialisierte sich ein vierter Widersacher, eine Koboldgestalt starrte Michael mit Katzenaugen an – ein Icaraner, ein Magie-Egel, zweifellos von der geballten Magie herbeigelockt.

Wenn sich in Michaels Schicksal nicht bald eine Wende

vollzog, würde das Biest die Mahlzeit seines Lebens genießen.

Knapp fünfzig Meter entfernt schlugen jetzt Blitze in den Boden und ließen Michael die Ohren klingen. Schwindelgefühle erfassten ihn. Aber das Phantom hinter ihm riss seinen Arm brutal aus Michaels Körper und weckte seine Aufmerksamkeit erneut.

Hungrig fletschte der Icaraner seine grellweißen Zähne und kroch näher heran. Das Phantom, das er weggeschleudert hatte, stürzte sich auf ihn, ebenso das Monster zu seiner Linken, und das hinter ihm umfasste seinen Nacken und ließ seine Wirbelsäule fast gefrieren. Nicht weit entfernt rang die Frau, die ihn zu retten versucht hatte, immer noch mit dem Drachen. Sie bewegte sich unglaublich geschmeidig. Es war ein Wunder, dass sie noch lebte.

Nein, eigentlich nicht. In der Tiefe seines Herzens verstand er, was das bedeutete. Aber wenn er sich die Wahrheit eingestand, würde ihn seine Angst um die Frau lähmen. Und dann würden sie beide sterben.

Und so gestattete er seinem Blut, eine alte Melodie zu singen. Er erinnerte sich, wer er war, woher er, der Erzengel und Krieger, stammte. Mit geschlossenen Augen ließ er dieses uralte Wissen wie ein Elixier durch seine Adern fließen.

Als er die Augen wieder öffnete, spürte er ihre Glut. Der Park drehte sich um ihn, sein Körper bewegte sich wie von selbst. Jetzt kontrollierte Michael seine Aktionen nicht mehr, die Welt regte sich außerhalb von Raum und Zeit und schien sich ebenfalls zu erinnern.

Wenige Sekunden später lagen zwei Phantome tot am Boden. Vor lauter Angst war der Icaraner wieder unsichtbar

geworden und zweifellos geflohen. Während Michael sich dem dritten Phantom zuwandte, kämpfte die rothaarige Frau weiterhin gegen den Drachen.

Doch dann quollen die Schatten von neuen Gestalten über, die massenweise in den Park strömten und die Luft mit ihrer bösen Aura verpesteten. Mindestens fünf schwarze Drachen zählte Michael fassungslos. Er taumelte, konnte eine Attacke nicht abwehren. Schmerzhaft spürte er eine zweite Eiswunde an seinem Körper. Er versuchte die Drachen im Auge zu behalten, eine dunkle gefährliche Gruppe, die sich langsam näherte, das Terrain sondierte und zweifellos die Frau ansteuerte.

Michael verschwendete keine Zeit auf einen Warnschrei. Stattdessen konzentrierte er seine Kräfte auf die Feinde, die ihn umzingelten. In schneller Folge stürzten sie zu Boden. Wie ein schwingendes Schwert durchfuhr er die finstere Phalanx, so schnell, dass den tödlichen Schlägen keine bewussten Gedanken vorauseilten. Dafür war auch gar keine Zeit.

Inzwischen hatten sich die schwarzen Drachen getrennt, die Hälfte der Gruppe erkannte die Bedrohung, die von Michael ausging, und nahm es mit ihm auf. Ohne zu zögern, streckte er die furchterregenden Bestien nieder, hörte Knochen brechen, Haut bersten, qualvolles Stöhnen. Doch er ignorierte den Schlachtenlärm, bis die Frau aufschrie.

Es war ein herzzerreißender Schrei, hoffnungslos, eine Klage über eine unabwendbare Kapitulation. Ein Todeschrei.

Sekundenlang stand die Erde still. Ein letztes Mal spaltete ein Blitz den Himmel und fällte einen Baum. Was danach geschah, wusste Michael nicht genau. Alle Geräusche

verstummt. Die Zeit tat einen Sprung, alles verschwamm vor seinen Augen, und plötzlich waren da noch viel mehr Wesen um ihn herum, und der Kampf ging weiter, wenn- gleich ohne ihn, während Michael unnatürlich schnell und zugleich albtraumhaft langsam zu der Frau eilte. Halb lag sie im Gras, halb auf dem Parkweg, das Haar wie ein blutiger Wasserfall. Ihr Kopf war von ihm abgewandt.

Er kniete neben ihr nieder. Behutsam umfasste er ihr Gesicht und sah sie an.

O Gott.

Irgendetwas hielt ihn gefangen. Unsichtbar, unhörbar, hinterließ es keine verwertbaren Spuren, war aber so real wie die Monstren, die er eben noch bekämpft hatte. Gnadenlos verengte es seine Brust, krampfte sein Herz zusammen und jagte verzehrende Emotionen durch seine Seele.

Sie war atemberaubend. Obwohl sie die Augen geschlossen hatte, wusste er, wie sie aussahen. Als hätte er es schon immer gewusst. Jede Linie ihrer zarten Züge kannte er, als hätte er sie selbst gezeichnet. Er wusste, wie ihre Stimme klingen würde, wenn sie jemals seinen Namen aussprechen sollte. Und wie sich ihre Berührung anfühlen würde.

Wie ein Engel sah sie aus.

Weil sie einer war.

»Rhiannon!« Die weibliche Stimme riss Michael aus seinen Gedanken, und ihm fiel auf, dass es um ihn herum wieder ganz still geworden war. Der Kampf war vorbei, das Gewitter war weitergezogen, und die Wolken über ihnen hatten sich aufgelöst. Abermals war der Park in Mondlicht getaucht. Michael löste seinen Blick von der Frau vor ihm und sah auf.

Zwei Leute kamen auf ihn zu. Einen erkannte er, die

andere nicht: Hesperos, der König der Vampire, hatte seinen Arm um eine junge Frau mit braunem Haar und braunen Augen gelegt. Sie war verwundet, und er musste sie stützen. Es war nicht zu übersehen, dass sie sich abmühte, schnellstens zu Michael und der Frau vor ihm am Boden zu gelangen.

Hesperos sah Michael ernst an. Um sie verstreut lagen die Leichen diverser Drachen, Phantome, Geister und Icaraner – ein wahres Bataillon von übernatürlichen Monstren war über sie hergefallen. Michael hatte keine Ahnung, was Hesperos und die junge Frau gerade jetzt ausgerechnet hierher gebracht hatte, doch wären sie nicht gewesen, hätte Michael es ganz gewiss nicht überlebt.

Er sah wieder zu dem gefallenem Engel vor ihm am Boden.

»Rhiannon«, wiederholte die Frau an Hesperos' Seite. Sie waren noch gute fünf Meter entfernt. »Sie muss geheilt werden.«

Das Wort »geheilt« traf Michael einer eisigen Lanze gleich, die ihm schneidend kalt ins Herz fuhr.

»Das kann ich nicht«, flüsterte er verzweifelt. Er konnte sie nicht heilen. Diese Macht war dank Samael von ihm auf Azrael übergegangen. Nun bräuchte Michael eine Tür, um ins Herrenhaus zu gelangen. Aber in diesem riesigen Park gab es keine Türen, er würde es nie schnell genug zu jemandem schaffen, der seinen Sternenengel heilen konnte.

Was für ein Zufall war denn das? Warum war all das ausgerechnet *hier* geschehen? Warum jetzt? Wurde er bestraft? War er bei dem Alten Mann in Ungnade gefallen?

»Das kann ich nicht«, sagte er noch einmal, und dann sprach er ihren Namen aus, weil er ihn wenigstens ein ein-

ziges Mal aussprechen wollte, solange sie noch existierte, solange er ihren lebendigen Leib berühren und festhalten konnte. »Rhiannon.« Es war ein schöner Name ...

»Der Drache hat sie gebissen!«, schrie die Frau an Hesperos' Seite. »Sie hat Luft in den Adern!«

Das hatte Michael bereits an der Schulterwunde erkannt ... Rhiannon hatte vielleicht noch eine oder zwei Minuten zu leben. Und besäße Michael seine Kräfte noch, hätte er mindestens so lange gebraucht, um sie zu heilen.

Michael blickte erneut zu der braunhaarigen Frau auf, als sie erstarrte. Hesperos blieb neben ihr stehen und sah sie an. »Angel?«

Ihre braunen Augen waren weit aufgerissen. »O nein«, hauchte sie kopfschüttelnd. Ihr Blick wanderte von Michael zu Rhiannon. »O nein. Jetzt kommt er hierher. Er darf mich nicht finden, ich kann nicht bleiben. Ich darf sie nicht heilen.« Sie sah verzweifelt aus, geradezu innerlich zerissen.

Vage wurde Michael klar, dass sie eine Freundin von Rhiannon sein musste.

Eine Freundin seines Sternenengels.

»Michael, du musst es tun!«, sagte Angel und biss die Zähne vor Schmerz und Verzweiflung zusammen.

Michael wunderte sich nicht einmal, woher sie seinen Namen kannte. Er hörte sich abermals »Das kann ich nicht« sagen, doch es klang sehr weit weg. Sein Körper fühlte sich an, als wäre er nicht mehr hier, und seine Brust schmerzte so sehr, dass alles andere verblasste.

»Ich muss weg«, schluchzte Angel beinahe. Und dann nutzte sie eine Kraft, die Michaels Wissen zufolge nur sehr wenige auserwählte Übernatürliche besaßen, um rasch zu

verschwinden. Und Hesperos blieb allein bei Michael und Rhiannon zurück.

Einen Moment später hob Hesperos sein Kinn, blickte Michael unendlich traurig an und verschwand ebenfalls.

Benommen starrte Michael auf die Stelle, wo sie eben noch gewesen waren. Sein Körper fühlte sich an, als würde er nicht existieren, die Realität riss ihn entzwei, die letzte Hoffnung war ihm geraubt.

»Nein«, würgte er hervor, von Entsetzen erfasst, und blickte auf seinen Sternenengel hinab. Rhiannons Lippen färbten sich violett. Da verkrallte er seine Hände in ihr warmes T-Shirt und warf seinen Kopf in den Nacken. »*Neiiiiin!*«, schrie er in die Nacht.

»Also wirklich, Michael«, ertönte eine kühle, vertraute Stimme aus den Schatten vor ihm. »Wie dramatisch.«

Ungläubig erstarrte Michael und sah Samael aus der Finsternis treten, hochgewachsen und attraktiv, wie üblich in einem der teuren maßgeschneiderten Anzüge, die man mit Geld oder Magie kaufen konnte. Die Hände in den Hosentaschen wirkte er ruhig und gelassen. Hinter ihm erschien sein »Assistent« Jason.

Weder freundlich noch unfreundlich blickte Sam auf Michael hinab, dann musterte er ebenso wie Jason die reglose Frau am Boden.

»Du musst sie bald heilen, Michael. Sonst verlierst du deinen Sternenengel, den du jahrhundertlang gesucht hast.«

»Verdammter Hurensohn«, fauchte Michael. »Ich werde dich töten. Und wenn ich dabei sterbe.«

Anscheinend hörte Sam nicht zu. Oder die Drohung interessierte ihn nicht. »Wenn du dich beeilst – ich glaube,

am Ende dieses Weges liegt ein Videoladen, der rund um die Uhr geöffnet ist. Die einzige Tür weit und breit.« Sein Blick glitt von Rhiannon zu Michael. »In dem Tempo, zu dem du fähig bist, brauchst du nur ein paar Minuten.«

Diesen Worten folgte ein drückendes Schweigen. Noch nie war Michael einem Selbstmord so nahe gewesen, noch keine Nacht so dunkel.

»Oder ich könnte sie für dich heilen«, sagte Sam.

Die Schatten spitzten ihre Ohren, der Mond lauschte, die Welt wartete.

Mit tränennassen Wangen richtete Michael sich auf, ihm blutete das Herz. *Bitte*, dachte er verzweifelt. »Tu es«, flüsterte er mit zitternder Stimme.

Langsam verzog Sam seine Lippen zu einem emotionslosen Lächeln. Er trat neben Rhiannon und kniete anmutig nieder. Hinter seinen anthrazitfarbenen Augen verbargen sich unergründliche Geheimnisse, und Michael verspürte den grässlichen Impuls, sie *dem Gefallenen* aus dem Kopf zu reißen und sie sich wie Kaviar in den Mund zu stopfen.

Aber sein Leben zerrann ihm zwischen den Fingern, die das T-Shirt seines Sternenengels festhielten. »Bitte«, fügte er hinzu. Aller Stolz war vergessen.

Samael schaute ihn an. Dann legte er seinen schönen Kopf schräg. Im Mondlicht schimmerte der Stahl seiner Augen. »Dafür musst du einen Preis zahlen, Michael. Aber das wusstest du, nicht wahr?« Jetzt wirkte sein Lächeln fast wehmütig. »Nichts im Leben ist umsonst.«

Hilfloser Zorn verwandelte Michaels blaue Augen in arktisches Eis. Weder Sam noch er selbst gaben sich irgendwelchen Illusionen hin. Beide wussten sie schon seit Sams

Ankunft, dass Michael alle Forderungen *des Gefallenen* erfüllen würde.

Samael berührte die Brust des Sternenengels.

Michael stockte der Atem, Sams Blick schien ihn zu durchbohren.

»Nun, Krieger?« In den Worten *des Gefallenen* spiegelte sich der Triumph angesichts seiner jahrtausendelang ersehnten Rache. »Was ist dir deine Seelengefährtin wert?«

Michael spürte das Unwetter, das sich im Blick *des Gefallenen* zusammenbraute. Ein aufziehender Sturm von Albträumen streifte sein Haar, blies durch seine Kleidung und wisperte von Orkanen, Flutwellen und Terror. Von bösen Geistern und Monstren, überall. Er hatte keine andere Wahl.

»Alles.«

Alles, was ich habe und was ich kann.

»Nimm dir, was du willst, Sam«, sagte Michael, und jedes seiner Worte war ein feierlicher Schwur. »Egal was, es gehört dir. Mich interessiert es nicht mehr.« Im Grunde hatte es ihn auch nie interessiert. Nicht annähernd so wie diese Frau hier. »Mach endlich und rette sie!«

Samaels Lächeln gefror in seinem schönen Gesicht, und die Zeit verlangsamte sich.

»Ist schon geschehen«, sagte er, bevor er seine Hand von Rhiannons sich nun wieder hebender und senkender Brust nahm, um seinen Handel mit Michael sogleich per Handschlag zu besiegeln. »Und um dich ist es auch geschehen.«

Michael kam die Berührung wie ein Bündel von Blitzen vor. Sie durchzuckten ihn grell und schmerzhaft, verbrannten ihn innerlich.

»Alles, was du liebst, alles, was du verehrst, alles, was dir

teuer ist, du *ewig Bevorzugter*«, zischte Samael, »wirst du hier und jetzt verlieren. Und was du verabscheust, fürchtest und zu Unrecht verurteilst, wird zu deiner Last.« Samael lehnte sich zu ihm vor, wie Michael durch einen Nebel unvorstellbarer Schmerzen wahrnahm. »Manche Dinge rächen sich. Und jetzt erwischst es *dich*.« Ein hämisches Lachen folgte Michael hinab in die Dunkelheit der Verdammnis. »Viel Glück mit deinem Sternenengel!«

Michaels Schmerzen erreichten einen Höhepunkt und tauchten die Welt in ein knisterndes weißes, blendendes Licht. Er schrie auf, doch seine Stimme verlor sich im Brüllen seines sich aufbäumenden Verstandes und der Magie, die Samael so gekonnt und brutal freigesetzt hatte.

Dann schwächte sich das Licht wieder ab, ähnlich der untergehenden Sonne, bis es schließlich zu einem Schmerzpunkt nahe seines Herzens wurde. Michael fühlte seinen Herzschlag, begleitet von einem unangenehmen Ziehen, und öffnete die Augen.

Samael war fort. Jason war fort. Alle waren weg, einschließlich Rhiannon.

Er hatte keine Ahnung, wie viel Zeit vergangen war, seit Sam ihn berührt und mit ihm gemacht hatte, was immer er an Bösem hatte tun wollen. Und er wusste auch nicht, wohin alle verschwunden waren, sondern nur, dass zweifellos auch dabei Sam seine Hand im Spiel gehabt haben dürfte.

Michael schluckte angestrengt. Sein Mund fühlte sich seltsam an. Seine Kehle war wie zugeschnürt, und er war sich ziemlich sicher, dass er einen metallischen Geschmack in seinem Mund wahrnahm. Er war allein im dunklen Central Park, inmitten einer unheimlichen Stille, einzig vom Pochen seines Herzens erfüllt. Es war lauter, als es sein sollte. Und

ihm war kalt. Es war spät, so viel wusste er, doch diese Kälte war unnatürlich und so durchdringend, dass sie ihm bis in die Knochen fuhr und ihm in Wellen eine Gänsehaut über den Leib jagte. So musste sich Fieber anfühlen.

Nur war er Michael, der Krieger, und er bekam kein Fieber.

Ein leises spöttisches Lachen wehte ihm durch die Dunkelheit hinterher, als er aufstand und den Park verließ.

I



Rhiannon wachte auf und fand sich von einem weißen Nebel umgeben, der sie, obschon nachgiebig, zugleich schwer und schrecklich weich einhüllte. Sie blinzelte und stöhnte, als sie versuchte, sich zu bewegen. So zerschunden hatte sie sich überhaupt noch nie gefühlt. Alles tat ihr weh, nicht bloß ihre Muskeln; es reichte bis in ihr Innerstes, in ihr Blut, ja, jede Faser ihres Körpers schmerzte.

Sie wehrte sich dagegen, zog die Beine an und stemmte sie gegen den Nebel. Diesmal wirkte er fester und glitt über ihre Finger vom Bett und auf den Boden.

Wieder blinzelte Rhiannon und versuchte, sich zu orientieren. Der Nebel war eine Decke. Und sie lag in einem Bett.

In *ihrem* Bett.

Stück für Stück erkannte sie das Zimmer: den Streifen Sonnenlicht, der durch den Spalt in den Vorhängen fiel, die Rosenholzkommode gegenüber an der Wand und den Wandschrank, dessen Türen offen standen.

Rhiannon berührte ihr Gesicht und wunderte sich kaum, dass es sich heiß anfühlte. Sie musste Fieber haben.

»Ich sollte mich oben melden«, flüsterte sie, verzog aber sofort das Gesicht, als allein diese Anstrengung einen stechenden Schmerz durch ihren Schädel jagte. »Dreckskerl«,

stieß sie hervor und biss die Zähne zusammen, weil sie prompt mit einem noch fieseren Stechen bestraft wurde.

Rhiannon verkniff sich alles, was sie sonst noch sagen wollte, und rollte sich auf die Seite, als die Gegensprechanlage auf ihrem Nachttisch ein statisches Rauschen von sich gab. Sie blickte zu dem Gerät.

»Ich schätze, Sie hatten eine harte Nacht, Nummer eins.«

Rhiannon hätte die Augen verdreht, wäre das nicht garantiert zu schmerzhaft gewesen. Außerdem hatte sie es irgendwie fertiggebracht, mit ihren Kontaktlinsen zu schlafen, sodass sich ihre Augen jetzt trocken anfühlten und brannten. Würde sie die nun noch verdrehen, bliebe mit Sicherheit eine der Linsen an einer fiesen Stelle kleben.

»Kann man wohl sagen«, antwortete sie, darüber verärgert, dass sie überhaupt sprechen musste.

Ein leises Schmunzeln ertönte aus dem Lautsprecher. »Ich lasse Ihnen Kaffee bringen, und Sie können mir alles in ein paar Stunden erzählen. Kommen Sie zu mir, ich habe einen neuen Auftrag für Sie.«

Dann verstummte der Apparat, und Rhiannon rollte sich wieder auf den Rücken, um an die Decke zu starren. Sie versuchte, die Geschehnisse der letzten Stunden zu rekapitulieren, doch ihre Erinnerungen waren völlig verschwommen.

Was manchmal vorkam. Die Kreaturen, mit denen sie es täglich aufnahm, konnten einem schon mal das Hirn vernebeln. Es war nicht das erste Mal, dass sie sich beim Aufwachen nur vage erinnerte, wo sie in der vergangenen Nacht gewesen war und was sie getan hatte. Das gehörte schlicht zu ihrem Job.

Was es jedoch nicht weniger nervig machte. Ungefähr ein Drittel ihres Lebens schien aus traumähnlichen Erinnerungen zu bestehen – unbestimmt und nicht so recht greifbar.

»Kaffee wäre super«, murmelte sie leise.

Wenige Minuten später schaffte sie es, aus dem Bett zu steigen und zu duschen. Sie war zerschundener als gewöhnlich, und dieses Gefühl, überall wund zu sein, blieb auch nach dem Duschen. Zu gern hätte sie gewusst, was letzte Nacht passiert war.

Als sie eben ihr Haar in ein Handtuch gewickelt hatte, klopfte es an der Tür. Rhiannon vergewisserte sich, dass ihr übergroßes T-Shirt die meisten ihrer neuen Blutergüsse bedeckte, bevor sie barfuß über den weichen Teppichboden zur Tür ihrer Wohnung im 13. Stock tapste.

Es gab einen Spion in der Tür, den Rhiannon jedoch selten benutzte. Inzwischen erkannte sie die Leute auf der anderen Seite am Klopfen. Dies war Emanuel, und der hatte ihren Kaffee: einen Cappuccino mit Sojamilch und extra viel Kakao auf dem Schaum. *Das* konnte sie riechen.

Sie öffnete, und da stand er in seinem maßgeschneiderten Anzug. Er war groß, schlank, hatte dunkle Haut, ein strahlendes Lächeln und dichtes, schimmerndes schwarzes Haar. Sein linkes Auge war dunkelbraun; das rechte hatte er vor Jahren verloren, was er mit einer derart perfekt platzierten Augenklappe kaschierte, dass es wirkte, als wäre er schon so geboren.

»Danke, Emanuel«, sagte Rhiannon, als ihr der junge Mann ein kleines Tablett mit einem großen dampfenden Becher reichte.

Der Cappuccinoschaum war kunstvoll zu einer Calla

geformt. Er war jedes Mal einer anderen Blüte nachempfunden, denn die Köchin legte großen Wert auf Präsentation, und Rhiannon hatte eine Vorliebe für Blüten. Am Vortag war es eine Hyazinthe gewesen.

»Ist mir ein Vergnügen, Miss Dante«, sagte Emanuel mit einer leichten Verbeugung. »Soll ich Ihr Frühstück bereiten lassen?«

Rhiannons Magen rebellierte schon bei dem bloßen Gedanken an Essen, was angesichts ihrer heftigen Schmerzen nicht verwunderlich war. »Nein, danke. Ich hole mir unterwegs irgendwo einen Bagel.«

Emanuel nickte, verbeugte sich wieder und ging durch den Flur zum Fahrstuhl.

Das Haus hatte zwanzig Etagen, und beinahe jede wurde von einer Fünf-Zimmer-Wohnung eingenommen. In der ersten Etage lebte Bess, die Köchin, mit ihrer Nichte Mimi und ihrem Hund Strike. Darüber lag Emanuels Wohnung. Die dritte Etage beherbergte das Tropenhaus, und die darüber gehörte Mr. Verdigris Chauffeur Alex. In den Wohnungen der fünften bis zehnten Etage wohnten diverse Mitarbeiter, deren Namen Rhiannon sich nie merken konnte, weil sie dauernd wechselten.

Emanuel, Bess, Mimi, Alex und Mr. Verdigri waren die einzigen festen Größen in dem Haus. Rhiannons Boss wohnte in der neunzehnten Etage, und darüber kam niemand mehr in der zwanzigsten. Die Etagen zwischen der dreizehnten und der neunzehnten standen leer, genauso wie die zwischen der zehnten und der dreizehnten. Wie man Rhiannon erzählte, war das Absicht, um den Bewohnern ein Höchstmaß an Privatsphäre zu garantieren, und ihr Boss konnte es sich allemal leisten.

Mr. Verdigri war ein exzentrischer und außerordentlich reicher Mann, der sie vor Jahren wegen ihrer einzigartigen Talente eingestellt hatte. Wie er von denen überhaupt erfahren hatte, wusste Rhiannon nicht. Und er hatte es nie verraten. Er war insgesamt sehr verschwiegen, und selbstverständlich war Rhiannon klar, dass Verdigri nicht sein richtiger Name war.

Die Penthouse-Wohnung war den Geldgebern vorbehalten, die zu Besuch kamen. Rhiannons Arbeitgeber verstand es, potenzielle Geldgeber zu beherbergen und zu bewirten, wie kein Zweiter. Das mochte einer der Gründe sein, weshalb er heute so reich war.

Rhiannon schloss die Wohnungstür und ging mit dem Tablett ins Schlafzimmer. Zwischen Diele und Zimmer blieb sie allerdings stehen und hob den Becher an, um schon mal einen Schluck zu trinken. Dabei bemerkte sie, dass auf der Serviette eine kleine Packung Tylenol 3 lag. Grinsend schüttelte Rhiannon den Kopf und trank. Wie immer war der Cappuccino perfekt. Nachdem sie die ersten Schlucke genossen hatte, ging sie weiter in ihr Schlafzimmer, stellte den Becher auf ihren Nachttisch und das Tablett aufs Bett.

Sie riss die Verpackung der Schmerztabletten auf, steckte sich zwei Tabletten in den Mund und spülte sie mit dem rasch abkühlenden Kaffee herunter.

Danach beugte sie sich vor und drückte den Knopf der Gegensprechanlage. Sobald sie wusste, dass ihr Boss am anderen Ende zuhörte, sagte sie: »Woher wussten Sie, dass ich das heute Morgen brauche, Mr. Verdigri?«

»Es ist mein Job, Dinge zu wissen, Miss Dante. Und gern geschehen.«

Rhiannon lächelte, als die Gegensprechanlage mit einem Piepton ausging. Sie richtete sich wieder auf und ging zu ihrem Wandschrank, als der Apparat plötzlich erneut zum Leben erwachte. Verwundert blieb sie stehen und sah sich zum Nachttisch um.

»Rhee?« Diesmal war es die zarte Stimme von jemandem, der eigentlich nicht mit der Gegensprechanlage spielen sollte.

Rhiannon schmunzelte. »Mimi, wie geht es meiner Lieblings-Pokémon-Trainerin?« Sie schnappte sich eine Jeans und eine langärmelige Bluse, holte sich Unterwäsche und Strümpfe aus der Kommode und nahm ihre Moma-Stiefel, bevor sie zum Bett zurückkehrte, um sich anzuziehen.

»Ich habe die Gegensprechanlage angezapft, damit ich über mein Walkie-Talkie mit dir reden kann«, antwortete Mimi. Sie flüsterte, was bedeutete, dass sie sich irgendwo im Gebäude versteckte und nicht entdeckt werden wollte. »Jetzt kann ich nach Zigzagooon suchen. Sie haut dauernd ab.«

Zigzagooon war eine Pokémon-Figur und rein imaginär existent. Jedenfalls für jeden außer Mimi, die in einer Welt voller *X-Men*, *My Little Pony* und *Teenage Mutant Ninja Turtles* lebte. Einer niedlichen Welt.

Rhiannon hatte einmal ein Gespräch mitgehört, in dem Mimis Tante Bess ihr sagte, sie bräuchte mehr Freunde, worauf Mimi ungerührt antwortete: »Ich habe Freunde, die sieht man bloß nicht.«

»Ist Strike bei dir?«, fragte Rhiannon. Sie zog ihre Stiefel an, stand auf und beugte sich vor, um das Handtuch von ihrem Haar zu lösen.

»Ja, ist er. Und er ist ein ganz braver, stiller Hund, nicht wahr, du Süßer? Ja, das bist du ...«

Rhiannon trank noch einen großen Schluck, nahm ihr iPhone von der Dockingstation und steckte es in ihre Umhängetasche.

»Kannst du mir heute beim Training helfen?«, fragte Mimi.

»Sicher kann ich etwas Zeit erübrigen, um dich durch den Ring zu scheuchen«, neckte Rhiannon sie. »Ich habe jetzt ein Xerneas.«

»Ist nicht wahr!«

»Doch, und wie. Also mach dich auf eine neue große Pokémon-Trainerin gefasst.«

Es knackte ein wenig in der Gegensprechanlage, als Mimi einige halb empörte, halb frustrierte Laute von sich gab und ihr Walkie-Talkie abschaltete. Rhiannon ging zur Tür.

Zwei Minuten später trat sie im dritten Stock aus dem Aufzug, wo sie sich immer mit ihrem Arbeitgeber traf.

Warme, feuchte Luft schlug Rhiannon entgegen, doch an die war sie gewöhnt. Als sie vor Jahren erstmals hierhergekommen war, war ihr bei dem Temperaturwechsel regelmäßig der Schweiß ausgebrochen. Heute nahm sie ihn kaum noch wahr.

Hinter ihr glitten die Fahrstuhltüren zu, bevor eine zweite Doppeltür aus massivem Holz vor ihr aufging, die von einem elektrischen Timer gesteuert wurde. Rhiannon wartete, bis der Spalt breit genug war, um hindurchzuschlüpfen, und trat in den riesigen Raum dahinter.

Vor ihr öffnete sich ein gigantisches Gewächshaus mit einer dicken Erdschicht am Boden, ausladenden tropischen Pflanzen, die weit in die Höhe aufragten, und einem gepfasterten Weg.

Überall flatterten Schmetterlinge in sämtlichen Farben.



Heather Killough-Walden

Engelssturm - Michael

Band 4

Roman

DEUTSCHE ERSTAUSGABE

Taschenbuch, Broschur, 336 Seiten, 11,8 x 18,7 cm

ISBN: 978-3-453-31577-8

Heyne

Erscheinungstermin: Februar 2015

Glamourös, aufregend, sexy – die Erzengel sind zurück!

Michael ist der sanftmütigste der vier Erzengel, die vor zweitausend Jahren auf die Erde kamen, um ihre Sternengel zu suchen. Auf Michael ist immer Verlass, und er nutzt seine Zeit auf der Erde, um den Menschen zu helfen. Niemand – nicht einmal seine Brüder Uriel, Gabriel und Azrael – ahnt, wie sehr es Michael quält, als Einziger seine große Liebe noch nicht gefunden zu haben. Als er der schönen Rhiannon begegnet, scheint sich sein Schicksal endlich zu erfüllen, doch dann fällt Rhiannon Michaels Todfeind in die Hände ...



Der Titel im Katalog